

## Vom alten zum neuen „Gotteslob“

### Perspektiven für die Zukunft des Gemeindegesangs

*Die Arbeiten am nächsten katholischen Gebet- und Gesangbuch haben mit der Erprobungsphase 2007/08 ein Etappenziel erreicht. Das 2001 durch einen Beschluss der deutschen und österreichischen Bischöfe initiierte Gesangbuch-Projekt steht vor nicht geringen Herausforderungen, die weit über das Thema Gemeindegesang im engeren Sinn hinausgehen. Zugleich birgt das neue „Gotteslob“ mehr als nur kirchenmusikalische Chancen.*

Das nächste katholische Gebet- und Gesangbuch wird heißen wie sein Vorgänger, nämlich „Gotteslob“. Nach einem guten Untertitel, der das neue vom alten „Gotteslob“ bibliographisch unterscheidet, wird derzeit noch gesucht. Ungewiss ist der Erscheinungstermin. Optimisten nennen das Jahr 2012, Pessimisten vermuten eher 2015 oder gar noch später. Sie verweisen auf weitere, ebenfalls noch in Arbeit befindliche Projekte, von denen das Erscheinen des neuen Gebet- und Gesangbuchs unmittelbar abhängig ist: das neue *Messbuch* sowie die Revision der *Einheitsübersetzung* der Bibel. Wann immer es jedoch in unseren Gemeinden eingeführt werden kann, das neue „Gotteslob“ für Deutschland, Österreich und die Diözese Bozen-Brixen wird das hymnologische Kapitel „deutschsprachige Gebet- und Gesangbücher um das Jahr 2000“ abschließen.

Eingeläutet wurde die Serie neuer Gesangbücher mit dem breit akzeptierten deutschen Evangelischen Gesangbuch (EG) von 1995, das auch im Layout neue Wege beschritten hat, etwa mit der Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen. Es folgten für die deutschsprachige Schweiz dann gleich drei Neuerscheinungen: zunächst zeitgleich 1998 das Evangelisch-Reformierte (RG) sowie das Katholische Gesangbuch (KG), 2005 dann noch das Christkatholische Gebet- und Gesangbuch (CG) für die Schweizer Altkatholiken. Schließlich sind für den freikirchlich-deutschsprachigen Raum noch das Gesangbuch der Evangelisch-methodistischen Kirche aus dem Jahr 2002 sowie das Mennonitische Gesangbuch (2004) zu nennen.

Ein erster Blick in diese Bücher zeigt, neben den zu erwartenden

den konfessionellen Akzenten, so viele *ökumenische Gemeinsamkeiten* im traditionellen und insbesondere im neuen Liedgut wie noch nie seit der Reformation. Unmittelbar ablesbar ist dies an den zahlreichen „ö“-Liedern. Das Evangelische Gesangbuch bietet eine insgesamt gelungene Mischung verschiedener Liedtraditionen nebst mehrstimmigen und fremdsprachigen Beiträgen, wobei die Regionalteile der Landeskirchen zusätzliche Schwerpunkte setzen.

Im katholischen und im reformierten Schweizer Gesangbuch finden wir auch Dialektlieder und Gesänge aus anderen Kontinenten. Als Ergänzung dient das „Ökumenische Liederbuch für junge Leute“ mit dem Titel „rise up“ (2002), das vorwiegend neue geistliche Lieder enthält. Im reformierten wie auch im methodistischen Gesangbuch überwiegt die Mehrstimmigkeit, was wiederum mit der Singtradition in der Schweiz und bei den Methodisten zusammenhängt.

Auch beim neuen „Gotteslob“ stellt sich die Frage, wie viele mehrstimmige und fremdsprachige Lieder es enthalten soll. Mehrstimmigkeit, die möglichst einfach zu bewältigen ist –

Meinrad Walter (geb. 1959) ist seit 2002 Mitarbeiter im Amt für Kirchenmusik der Erzdiözese Freiburg. Schwerpunkt dieser Tätigkeit ist derzeit die Koordination der Arbeiten zum neuen „Gotteslob“-Eigenanteil der Diözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart. Promotion 1993 mit der Dissertation „Musik-Sprache des Glaubens. Zu J. S. Bachs geistlichem Vokalwerk“. Zahlreiche Publikationen, Vorträge und Radio-sendungen zu theologischen, liturgischen und kirchenmusikalischen Themen; nebenberuflich Kirchenmusiker.

wie etwa vierstimmige Sätze zu „Es ist ein Ros entsprungen“ (Praetorius) oder zu „Nun danket alle Gott“ – ist ein wichtiger Anreiz für Kirchenchöre, sich auch einmal dem Gesangbuch zu widmen, sei es mit Vorsängerteilen oder im strophischen Wechsel mit der gesamten Gemeinde. Allerdings ist der Abdruck mehrstimmiger Lieder sehr platzraubend, so dass vielleicht kurzen vierstimmigen Kyrie-, Fürbitt- und Halleluja-Rufen der Vorzug zu geben ist. Ähnlich verhält es sich mit den mehr-

sprachigen Gesängen. Sie signalisieren weltkirchliche Weite und Offenheit. Doch wie sinnvoll sind sie außerhalb international geprägter Gottesdienste, zu denen es dann ohnehin in aller Regel eigens ein Liedblatt geben muss?

## Der Ruf nach neuen und alten Liedern in der pastoralen Praxis

Ein erster Schritt auf dem Weg zum neuen „Gotteslob“ war im Jahr 2002 die breit angelegte Akzeptanzhebung zum alten. Die im Internet auf der Homepage des Deutschen Liturgischen Instituts Trier ([www.liturgie.de/projekte/ggb](http://www.liturgie.de/projekte/ggb)) neben zahlreichen weiteren „Gotteslob“-Informationen einsehbar. Ergebnisse dieser Umfrage zeigen Vorzüge und Schwächen des bisherigen Gesangbuchs. Zu den Stärken zählt der inzwischen ganz selbstverständliche Charakter des alten „Gotteslob“ als

„Einheitsgesangbuch“. Heute ist ja nur noch schwer vorstellbar, dass bis 1975 jede deutsche Diözese ihr eigenes Gesangbuch hatte.

Musikalische Schwächen des „Gotteslob“ liegen bei etlichen deutschen Ordinariumsgesängen, die in den Gemeinden nie wirklich Fuß fassen konnten. Einer Überarbeitung bedürfen auch die Andachten, in denen allzu oft versucht wurde, die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils den Gläubigen pädagogisch zu vermitteln. Hier stellt sich jedoch eine zusätzliche Frage: Wo sind denn solche Andachten noch in regem Gebrauch, sei es in der Kirche oder zu Hause?

Schließlich zeigen sich weitere Desiderate im Blick auf die Sakramente Taufe und Erstkommunion, Firmung und Ehe. Vermisst werden zudem Lieder für Heiligenfeste und Marienlieder. Theologische Neuaufbrüche der Mariologie mitsamt ihren spirituellen Ausprägungen haben bislang einen nur spärlichen Ertrag im Blick auf neue Lieder erbracht. Die lakonisch anmutende Zeile „so war Maria und so sind wir nicht“ aus dem Lied „Einfach zu hören, was Gott in dir spricht“ (Worte von Diethard Zils, Musik von Wim ter Burg) sollte hier nicht das letzte Wort behalten.

Eine weitere Schwäche des bisherigen „Gotteslob“ ist sein allzu distanzierter Umgang mit dem Liedgut des 19. Jahrhunderts. Dies hat von Anfang an die Rezeption in musikalisch-konservativen Kreisen erschwert und eine Art gesanglicher Opposition auf den Plan gerufen, deren Aktivität an zahllosen Liedheften mit Marien- und anderen Liedern abzulesen ist.

Auf der anderen Seite ist inzwischen fast in jeder Pfarrgemeinde ein gekauftes oder selbst zusammengestelltes Liederheft oder -buch mit neuen geistlichen Liedern in mehr oder weniger regem Gebrauch. Dies hängt damit zusammen, dass die reiche Lieder-Ernte seit etwa dem Anfang der siebziger Jahre nicht mehr in das „Gotteslob“ von 1975 eingebracht werden konnte. Zu den Aufgaben des neuen Gesangbuchs zählt deshalb nicht zuletzt das „Einsammeln“ der wirklich wichtigen neuen Produktionen der letzten Jahrzehnte: von „Gott gab uns Atem, damit wir leben“ über „Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott“ oder dem Weihnachtslied „Stern über Bethlehem“ bis zu den Passionsliedern „Holz auf Jesu Schulter“ oder „Korn, das in die Erde“, um nur ein paar weithin bekannte Lieder zu nennen.

Im Übrigen ist in der pastoralen Praxis der Ruf nach neuen Liedern, frei nach der Maxime „Andere Lieder wollen wir singen“ (Worte von Alois Albrecht, Musik von Peter Janssens), ebenso vertraut wie die nostalgische Rückwendung zum Alten – vor allem, wenn es nicht viel älter ist als das 19. Jahrhundert. Literarisch-nostalgische Beispiele begegnen uns etwa in der Skepsis des Matthias Claudius gegen die vermeintlichen „Verbesserer“ der alten Lieder. Sie mündet in die Einsicht, still „im Herzen die alte Weise zu halten“, während die Gemeinde den erneuerten Wortlaut singt. Bezeichnend ist seine Begründung: Das Lied ist „wie ein alter Freund im Hause“, mit dem man glückliche und traurige Stunden verbracht hat. Noch intensi-

ver klingt die persönliche Bedeutung des Gesangbuches in Theodor Fontanes Roman „Irrungen, Wirrungen“, wenn Frau Nimptsch zum Sterben das Gesangbuch unters Kopfkissen gelegt haben will, genau wie früher schon ihre Mutter. Keineswegs jedoch darf es das neue Gesangbuch sein, sondern das alte „mit den zwei Klappen“.

### Die ausgewogene Mischung ist wichtiger als das einzelne Lied

Über die emotionale Bindung heutiger Christen an ihr Gesangbuch lässt sich kaum spekulieren. Sicher ist jedoch, dass der noch lebendige Brauch, den Erstkommunionkindern das Gesangbuch zu schenken, auf Dauer kaum mehr haltbar sein wird, wenn die so Beschenkten ihr Gesangbuch bereits zur Erstkommunion gar nicht brauchen. All dies führt zur Einsicht, dass es in ein paar Jahren – verlässliche Zeitangaben gibt es noch nicht – nicht nur darum gehen wird, *dieses* neue Gebet- und Gesangbuch einzuführen und für es zu werben. Viel grundsätzlicher wird es darum gehen, überhaupt den Sinn eines Gesangbuches für die Gemein-

de sowie für den Einzelnen und die Familien neu zu vermitteln.

Aus der Akzeptanzerhebung zum alten „Gotteslob“ geht hervor, dass auf der Wunschliste alter Lieder, die neu ins Gesangbuch kommen sollten, an erster Stelle das Marienlied „Segne du, Maria“ steht. Dass darin „keine der drei göttlichen Personen je genannt“ wird, wie *Karl Franz Praßl* bemängelte (vgl. HK, Januar 2002, 31ff.), scheint die Anhänger des Liedes nicht zu stören. Man darf gespannt sein, welche Entscheidung hier schlussendlich für das neue „Gotteslob“ getroffen wird.

Zu bedenken ist freilich, dass nicht jedes Lied alles leisten kann oder gar muss. Lieder ergänzen sich in einem quasi-symphonischen Sinne. Wir hören in ihnen die Stimme der Bibel, aber auch die Stimmen einzelner Richtungen der Spiritualität und Theologie. Neben hochtheologischen Liedern wie „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“, das – in all seinen Strophen, von denen in heutigen Gesangbüchern leider etliche fehlen – eine gesamte Passionstheologie entfaltet, gibt es emotional geprägte im Sinne des komponierten Gebets.

Am Ende ist es schließlich nicht das einzelne Lied, sondern die ausgewogene Mischung, welche die positive Rezeption des neuen „Gotteslob“ fördern kann. Hinter die *Vielfalt* heutigen

Gemeindesingens führt jedenfalls kein Weg mehr zurück. Ein Gesangbuch ist deshalb kein Bekenntnis zu irgendeiner theologischen Richtung, sondern ein durchaus spannungsreiches Lieder-Repertoire, das die Erfordernisse der Gegenwart mit dem Respekt vor der Vergangenheit verbinden muss. Die konkrete Lied-Auswahl für Gottesdienste treffen dann pastorale und kirchenmusikalische Mitarbeiter. Hierfür müssen sie sorgfältiger als bislang geschult werden.

Ein wichtiger Abschnitt auf dem Weg zum neuen „Gotteslob“ war von Advent 2007 bis Pfingsten 2008 die Erprobung ausgewählter Gesänge und Texte in rund 180 deutschen und österreichischen Pfarrgemeinden. Derzeit läuft die Auswertung dieser umfangreichen Erprobung, in die neben haupt- und nebenamtlichen Mitarbeitern in Pastoral und Kirchenmusik auch ausgewählte Familien (per Internet-Eingaben zu den häuslichen Gebeten) sowie die gesamte feiernde Gemeinde (per Einreißzettel nach dem Gottesdienst) einbezogen waren.

Als einzige Bistümer haben das Erzbistum Freiburg und das Bistum Rottenburg-Stuttgart zusätzlich in insgesamt 12 Pfarreien Teile des geplanten gemeinsamen Eigenteils zum neuen „Gotteslob“ erprobt. Im Mittelpunkt standen hier regional wichtige sowie neu komponierte Lieder und Gesänge. Immerhin enthält die Konstanz-Freiburger Tradition mit dem hymnischen Osterlied „Wir singen jubelnd, dass er lebt“ sogar ein Gedicht aus der Feder des Romantikers Novalis, das bis heute sehr gern gesungen wird, obwohl es im „Gotteslob“ keinen Platz gefunden hat.

In den beiden südwestdeutschen Diözesen waren die Erfahrungen mit der Gesangbuch-Erprobung insgesamt sehr erfreulich. Es zeigte sich, dass die Gemeinden aufgeschlossen sind, wenn die Rahmenbedingungen stimmen: Klare Ansagen beim Einüben, eine gut vorsingende Schola, ein sensibel agierender Organist, ermutigende Worte des Pfarrers, um nur ein paar Faktoren zu nennen. Diese Probepublikation ist im Übrigen nicht zu verwechseln mit einer Vorauspublikation, wie es sie beim alten „Gotteslob“ gegeben hat.

Die neue Erprobung will nicht unverrückbare Ergebnisse unters Volk bringen, sondern den *Praxistest* als prüfende Instanz durchführen, die anderweitig nicht ersetzbar ist. Die besten theologischen und musikalischen Argumente können ja nicht verhindern, dass ein Lied in den Gemeinden und Gruppen schlichtweg „durchfällt“. Im Mittelpunkt stehen deshalb Fragen wie: Akzeptieren die Gemeinden dieses Lied als Bereicherung ihres Repertoires? Gelingt die musikalische Form, wie etwa ein Kanon?

Zusätzliche Aspekte sind Fragen der Notation, etwa bei der Gregorianik (vier oder fünf Notenlinien?) sowie der Tonhöhe. Beim letztgenannten Thema haben die deutschsprachigen katholischen Bistümer der Schweiz problematische Erfahrungen gemacht, weil viele Lieder des KG von den Gemeinden als zu hoch abgelehnt wurden. Daraufhin musste ein zusätzlicher Orgelbegleitband herausgegeben werden, der rund 150 Lieder und Gesänge in tieferer Fassung enthält.

Erstaunlich ist, dass es im Blick auf die Tonhöhen deutliche konfessionelle Unterschiede gibt. So singen im deutschsprachigen Raum die Reformierten in der Schweiz am höchsten, gefolgt von den deutschen Protestanten und den Schweizer Katholiken. Das „Gotteslob“ ist ohnehin das tiefste Gesangbuch. Deshalb muss gut überlegt werden, wie mit Anfragen umzugehen ist, die eine noch tiefere Fassung von Liedern wünschen.

## Musikalische Ungleichzeitigkeit

Durch die Gesangbucharbeiten werden liturgische Details neu bewusst, vor allem eine sich verschärfende Ungleichzeitigkeit. Ging man früher von der Selbstverständlichkeit des Repertoires und der Rollen aus, gibt es heute eine große Differenzierung. Eine Gemeinde, in der eine gregorianische Schola regelmäßig singt, wird eine zusätzliche Choralmesse, wie sie die Probepublikation zum Stammteil mit der „Missa orbis factor“ enthält, gewiss begrüßen. Gemeinden, denen das gregorianische Repertoire in den letzten Jahren immer mehr entglitten ist, werden darüber eher den Kopf schütteln.

Während heute der Lektorendienst in nahezu allen Gemeinden zur Selbstverständlichkeit geworden ist und sich entsprechend eingespielt hat, bleibt der Dienst der *Kantoren* ein kirchenmusikalisches Sorgenkind. Fehlt dieser Dienst jedoch, dann wird nicht nur der „Tisch des Wortes“ spärlicher gedeckt, weil der Antwortpsalm durch ein Lied ersetzt werden muss. Es entfallen dann alle V/A-Wechselgesänge, also ausgerechnet jene Stücke, die den Gottesdienst sehr beleben können, weil sie die vielerorts übliche Verengung auf Strophenlieder aufbrechen.

Am Beispiel des neuen Gebet- und Gesangbuches wird deutlich, dass im Konzert der Kirchenmusik einige Stimmen zu leise geworden sind. Eine wichtige Frage lautet: Wie lernen wir eigentlich neue Lieder? Hier ist eine Didaktik des Gemeindesingens neu in Erinnerung zu rufen, die den Liedern wirklich eine Chance gibt: durch gezielte Wiederholung über ein paar Wochen hinweg, wobei der neue Gesang nach Möglichkeit an verschiedenen Positionen der Liturgie erklingt.

Auch ein zweites Desiderat lässt sich als Frage formulieren: Wer hat eigentlich den Überblick über das gesangliche Repertoire einer Gemeinde? Jeder kennt die Situation, dass bei einem „thematischen Gottesdienst“ ein den meisten unbekanntes, jedoch im Wortlaut und hoffentlich auch musikalisch gerade passendes Lied gesungen wird. Anschließend verschwindet das Lied wieder, ohne dass die Gemeinde damit vertraut werden konnte.

Als Gegenakzent zu solchen Erfahrungen mag die Besinnung auf „*Kernlieder*“ wirken, die vor allem in der evangelischen Kirchenmusik und Pastoral derzeit diskutiert wird. So haben die evangelischen Landeskirchen von Württemberg und Baden eine Liste mit 33 Kernliedern erarbeitet, die in allen Bereichen des kirchlichen Lebens verstärkt gesungen werden sollen. Man erhofft sich davon eine Erleichterung des *gemeinsamen* Singens:

quer durch die Generationen, Gruppen und Milieus. Auch jede Gemeinde sollte sich fragen: Welches sind unsere Kernlieder? Das schließt andere Lieder und Gesänge keinesfalls aus, fördert aber ein gemeinsames Singen. Überdies ist es ein Irrtum zu glauben, dass Kinder ausschließlich Kinderlieder singen sollten. Sie müssen auch in die wichtigsten Lieder hineinwachsen.

### Gesangbuch und Kultur

Das Thema Gesangbuch zählt zu jenen Aspekten des Christentums, die sich wachsenden Interesses seitens der Kulturwissenschaften erfreuen, wohingegen die Relevanz in den Bereichen Theologie und Gemeindepraxis bestenfalls stagniert. Ein Markstein des kulturellen Interesses an Kirchenliedern ist das „Geistliche Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder“ (Verlag C. H. Beck), das aus dem Graduiertenkolleg Kirchenlied und Geistliches Lied der Universität Mainz unter Federführung des Germanisten *Hermann Kurzke* hervorgegangen ist. Inzwischen liegt auch die ergänzende Publikation „Kirchenlied im Kirchenjahr. Fünfzig neue und alte Lieder zu den christlichen Festen“ (hg. von *Ansgar Franz* im Francke Verlag) vor. Zudem findet man zahlreiche Liedkommentare in der „Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch“ (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht; bislang 13 Faszikel), im „Ökumenischen Liederkommentar“ (Paulusverlag Freiburg/Schweiz, Friedrich Reinhard Verlag Basel, Theologischer Verlag Zürich; in drei Ringordnern) zu den gemeinsamen Liedern der neuen Schweizer Gesangbücher, außerdem als digitale Publikation im „Historisch-kritisches Liederlexikon“ ([www.liederlexikon.de](http://www.liederlexikon.de)), das vom Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg erarbeitet wird.

Dennoch fehlt nach wie vor eine hymnologisch tragfähige Grundlagenforschung. Nicht die Entscheidung über ein Lied ist das eigentlich Problematische bei der Erstellung eines neuen Gesangbuchs, sondern die Beschaffung der verschiedenen Fassungen, vor allem bei älteren Liedern. Wenn wir von einem „Lied“ sprechen, liegen ja oftmals ein Dutzend divergierende Fassungen vor, deren bibliographische Ermittlung, Sichtung und Bewertung gut und gern einige Seminarsitzungen füllen kann.

Reichlich Diskussionsstoff bietet die Frage der *Revisionen*. Hier gab es beim bisherigen „Gotteslob“ einerseits die Tendenz zur Rückkehr zu möglichst frühen, aber nicht immer gemeindegerechten Melodiefassungen, andererseits zugleich der Versuch zur textlichen Modernisierung alter Lieder. So wurde das Lied „Morgenglanz der Ewigkeit“ von Christian Knorr von Rosenroth aus dem 17. Jahrhundert um Strophen erweitert, welche „die Morgensituation des modernen Menschen berücksichtigen sollten“ (Redaktionsbericht zum Gotteslob, 792). Wer aber ist der moderne Mensch von heute? Und wer weiß, ob Maria Luise Thurmair, die zahlreiche Strophen und Liedtexte zum „Gotteslob“ verfasst hat, ihm wirklich näher steht als etwa Paul Gerhardt?

Inzwischen setzt sich die Einsicht durch, dass man den alten Liedern ihren eigenen Charme lassen sollte. Die Zeitgenossen-

schaft ist Aufgabe der neuen Lieder. Textliche Revisionen sind im Einzelfall zu diskutieren. Etwa bei Philipp Nicolais Wächterlied „Wachet auf, ruft uns die Stimme!“ aus dem Jahr 1599, dessen dritte Strophe mit den Zeilen schließt: „Des sind wir froh, io, io / Ewig in dulci jubilo“; dies wurde bekanntlich revidiert in „Des jauchzen wir und singen dir / Das Halleluja für und für“. Nun klingt alles gefälliger und nicht mehr von barockem Überschwang beflügelt. Doch der Vorwurf ist nicht ganz aus der Welt zu räumen, dass die Alten tatsächlich jauchzten, wohingegen wir heute dem lieben Gott singend darüber Bericht erstatten, dass wir es tun.

Das neue Gebet- und Gesangbuch ist derzeit nicht das einzige editorische Großprojekt der katholischen Kirche. Gleichsam flankiert wird es von der Revision des bisherigen deutschen Messbuches (1975), die nach der dritten Auflage der maßgeblichen lateinischen „Editio typica“ (2002) notwendig geworden ist. Am engsten verflochten ist das neue Gesangbuch jedoch mit der derzeit ebenso in Arbeit befindlichen „moderaten Überarbeitung der Einheitsübersetzung“. Der neuralgische Punkt ist hier die Psalmodie.

Die Gemeindepсалodie leidet ja beim bisherigen „Gotteslob“ unter den vielen Unregelmäßigkeiten zwischen Wort und Ton, die daher rühren, dass die Psalmenübersetzung unter exegetischen Gesichtspunkten, jedoch ohne Rücksicht auf die Singbarkeit erfolgt ist. Inzwischen hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass insbesondere die Psalmen nicht nur im Blick auf Texttreue zum Original, auf Verstehbarkeit und auf poetische Qualität hin zu übersetzen sind, sondern auch im Blick auf die gute Singbarkeit. Hoffnungsvoll stimmt, dass Exegeten und Musiker an diesem Punkt jetzt eng zusammenarbeiten.

### Das neue Gesangbuch als gemeinsames Projekt

Die größten Chancen hat das neue Gesangbuch, wenn es als gemeinsame Chance von Musik und Pastoral ergriffen wird. So sehr es auf den Inhalt des neuen Buches ankommen wird – als eine Art Kontrapunkt zum Inhalt fungiert die *Didaktik der Einführung*. Das beste Gesangbuch wird nämlich in jenen Gemeinden chancenlos bleiben, wo die Einführung misslingt: mangels geeigneter Anleitung, mangels Aufgeschlossenheit, mangels Kooperation zwischen den liturgischen Rollen. Viele werden sich an neue liturgisch-musikalische Rhythmen gewöhnen müssen, weil etwa die Liedpläne so rechtzeitig vorliegen müssen, dass die Organisten eine wirkliche Chance zur Vorbereitung haben. Wo all dies gelingt, wird in ein paar Jahren nicht nur das neue „Gotteslob“ eingeführt.

Zugleich kann das Singen im Gottesdienst – im Unterschied zum Orgelspiel ja unmittelbar biblischer Auftrag – einen erneuerten Stellenwert gewinnen, der auch den lange vernachlässigten Aspekt der Liedpredigt berücksichtigt. Wird nämlich das Lieder-Repertoire erweitert, werden sich auch die musikalischen Rollen von der singenden Kindergruppe bis zum Seniorenchor neu profilieren.

*Meinrad Walter*